

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 62 (1957-1958)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Natur und Wandern  
**Autor:** Schinz, Julie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316732>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Natur und Wandern

Wandert, ihr Wolken, wandert  
über den schäumenden See.  
Hab' so gerne gewandert,  
gern gewandert von je.  
Hab' ja alles verwandert,  
Glück verwandert und Weh.  
Wandert, ihr Wolken, wandert  
über den schäumenden See.

*Avenarius*



Die Liebe zur Natur ist ein großes Geschenk; wenn sie unterdrückt wird, leidet der ganze Mensch unter diesem Verlust. Interesse und Freude an der Natur erlahmen nie, sie halten uns das ganze Leben die Treue. Sie führen von Freude zu Freude, sie enttäuschen nicht. Sie schenken uns Ruhe und Glückseligkeit, sie bewahren vor leerem Haschen und Jagen nach Sensation, denn sie bieten dafür unvergängliche Werte. Wir entdecken in uns selber eine nie versagende Quelle der Kraft und Freude, die mit jedem neuen Morgen aufersteht. Auch mit zunehmendem Alter halten sie treu zu uns, weil sie nicht von Modetorheiten abhängig sind, vielmehr von alljährlich wiederkehrenden Begebenheiten, die uns mit den Jahren ständig vertrauter

und lieber werden und deren Eintreffen wir mit Ungeduld erwarten, sei es die erste Blume im Garten oder der erste Vogelgesang. Die Vorfreude, die bekanntlich die reinste Freude ist, steigert sich von Tag zu Tag. Verheißung und Lebensfreude kehren zurück, wenn erstmals der volle, abgerundete Amselgesang aus dem noch winterlich kahlen Geäst ertönt. So geht es noch mit manchem Vogelruf, bis die Fülle uns beinahe überwältigt.

Alltäglichkeiten sind es auch, die unsere Heimat ausmachen, die vom Erdschollen-geruch durchdrungen sind, von jenem Duften und Dampfen der Erde, von jenem Geruch, den wir nie vergessen können, und wenn wir noch so viele fremde Erdteile durchwanderten: «Heimatgut, wie Brot und Wein.» Unser Volk lebt aber nicht vom Brot allein, es lebt auch von der Liebe zu seiner Scholle. Und es kann nur so lange bestehen, als diese Liebe größer ist als alle Not der Zeit. Dem Schweizer ist die Liebe zur Heimat angeboren. Stellt euch eine Landschaft vor, wie sie überall im Mittelland angetroffen wird, eine hügelige Landschaft zum Beispiel, die in eine Ebene ausschwingt, von Bauernhänden gestaltet. Ihr Gepräge erhielt sie durch die Flußtäler mit ihren Auwaldsäumen, durch den See, den Sumpf, die Hecken, den Wald und schließlich durch die Siedelungen, die harmonisch eingebettet sind. Eine solche einfache Landschaft empfinden wir als schön, auch wenn ihr schneebedeckte Gipfel fehlen sollten. Sie ist Heimat im besten Sinne des Wortes. Wenn etwas Angelegenheit eines Volkes ist, welches das Selbstbestimmungsrecht für sich in Anspruch nimmt, dann sicherlich diejenige, das Antlitz der geliebten Heimat mitbestimmen zu können. Die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, die Begegnung mit der gewachsenen Natur lebt in jedem Menschen, wenn auch tief verborgen, und hängt damit zusammen, daß wir ja selber ein Teil der Natur sind, der unfafßbar spendenden Quelle unseres Daseins.

Gewaltig ist der Fortschritt der Technik in den letzten Jahrzehnten über unsere Heimat hinweggebraust. Handel und Industrie haben auch unser Volk zu einer Volksmasse geprägt, den Einzelmenschen in eine Kollektivität gedrängt, so daß immer mehr Menschen den unwiderstehlichen Drang verspüren, aus diesem Haufen von Häusern,

diesem Labyrinth von Straßen, aus den Werkstätten und Betrieben hinauszuflihen in die Stille der Felder, in die reinere Luft der Berge. Wer je die vielen Erholungsuchenden im Mittelland und in den Bergen angetroffen hat, spürt, daß die Sehnsucht der verstädterten Menschen nach der Begegnung mit der Natur ruft.

Je mehr die Menschen ihre Werke auf dieser Erde erstehen lassen, desto tiefer entfernen sie sich innerlich von ihr. Alles ruft nach «stillen» Inseln im Weltgetriebe. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß auf die gegenwärtige Zeit, die da glaubt, für die arbeitenden Menschen eine Erholung darin zu finden, indem man sie in technischen Einrichtungen in ständiger Bewegung durch ganz Europa, ja sogar durch ferne Erdteile treibt, eine andere treten wird, in der man den Wert des geruhsamen Wanderns in der Stille und der Einsamkeit erkennen wird. Und dies ist nichts anderes als die gesunde Reaktion auf die von geschickten Managern organisierte Kollektiverholung.



Heute ist es der Moloch Verkehr, der in beängstigender Weise zunimmt und den Ruf nach Stille, nach Sammlung, nach dem Stillewerden, dem Aus-der-Hetze-Heraustreten immer dringlicher werden läßt. Außer den Bakterien und Viren gibt es noch andere Krankheitserreger, die in unheimlichem Vormarsch sind: den Lärm, die hohen Geschwindigkeiten, die Hetze, die rasch wechselnden optischen Eindrücke und hunderterlei andere Reizstöße. Und die Therapie dafür? Neben einer bewußten geistigen Einstellung, die sich dem Glanz und Gewimmel der Umwelt gegenüber eigene Grenzen setzen muß, den Umgang mit der Natur, die in der Vereinzelung erwanderte glückhafte Begegnung mit ihr. Denn die Natur gibt alles, was dem Menschen unserer Tage fehlt: Stille, Sammlung, Zuflucht, Trost und das Abenteuer der Einsamkeit, damit zugleich Gesundung an Leib und Seele und das Wecken schöpferischer Kräfte. Der innere Drang, der Zwang zum Wandern bedeutet einen wunderbaren Gewinn für die Gesundheit unserer Bevölkerung, vor allem für die Jugend und für diejenigen, die aus beruflichen Gründen viel sitzen müssen.



Der wachsende Wohlstand und die verkürzte Arbeitszeit schaffen außerordentlich günstige Bedingungen für das Wandern, denn zu der Fülle der materiellen Güter muß die seelische Beglückung treten, die in hohem Maße nur durch die Kunst und insbesondere durch das Erlebnis ungestörter Natur vermittelt werden kann. Dankbar gedenken wir dabei einiger Männer, die schon früh Zweifel laut werden ließen an der für allgemein richtig gehaltenen These, daß die Beglückung der Menschheit durch Kultur, Zivilisation und Fortschritt wirklich gesteigert werde. Albrecht von Haller lernte die Natur unserer Berge auf zahlreichen Wanderungen eingehend kennen und vertrat die Ansicht, daß zunächst im unmittelbaren Umgang mit ihr und in der Anspruchslosigkeit, die sie uns beim Wandern auferlegt, die wahre Beglückung gegeben werde. Ungefähr ein knappes halbes Jahrhundert später rüttelte Jean-Jacques Rousseau die Völker auf mit seinem Ruf: «Zurück zur Natur!» Goethe hat den Begriff der Ehrfurcht hinzugefügt, der seine Seele sein ganzes Leben zugewandt gewesen ist.

Die Winzigkeit unseres Seins der Unermeßlichkeit des großen Naturgeschehens gegenüber erfüllt uns mit einer Art geheimer Scheu. Unsere heutige sich überstürzende Zeit hat zwar den Sinn für das wirklich Ideale etwas in den Hintergrund gedrängt. Gleich verlorenen Inseln im brandenden Meer liegen in der alles beherrschenden Nutzfläche der Menschen die letzten urwüchsigen Reste verstreut, eine Waldparzelle, ein Stück sonnendurchglühter Felsenheide, ein Berghang. Wir erheben unsere Seele inmitten der Unrast und Sorge unserer Zeit an diesen Zeugen eines glücklicheren Urzustandes, der uns unendlich fern und beinahe unfasslich anmutet. Wer seine Heimat kennen und lieben lernen will, muß sie in allen Richtungen durchwandern, er muß allein, abseits der allgemeinen Heerstraße die stillen Herrgottswinkel aufsuchen. Mit der Zerstörung ursprünglicher Natur geht nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ein Teil dessen verloren, was den Sinn des Lebens ausmacht. Naturschutz wird zum Menschenschutz unserer Tage. «Je mehr wir Natur- und Heimatschutz achten und beachten», im Tal wie auf den Bergen, «um so mehr bleiben wir innerlich und äußerlich wir selber.»

Julie Schinz

Die Verfasserin dieses Beitrages, Julie Dorothea Schinz, älteste Tochter des Botanikprofessors Hans Schinz in Zürich, besuchte die städtischen Primar- und Sekundarschulen und das Seminar der Höheren Töcherschule. Nach dem Patent im Jahre 1910 folgten verschiedene Wanderjahre als Vikarin und Verweserin. Von 1916 bis zur Pensionierung im Jahre 1956, also volle 40 Jahre, unterrichtete sie die Altstadtkinder in Zürich in den Schulhäusern Hirschengraben und Wolfbach. Die ganze Freizeit widmete Julie Schinz der Beobachtung und dem Studium der Vogelwelt, und dafür erhielt sie 1955 auch den Ehrendoktor. Unsern Leserinnen ist Fräulein Dr. Schinz gut bekannt durch die feinsinnigen Naturbetrachtungen und die zahlreichen Beiträge über verschiedene Vogelarten.

ME

## Reiseerlebnisse

*Hedi Schlegel, Balsthal, geboren 1922, schreibt: «Aufgewachsen in Balsthal. 1942 erhielt ich in Solothurn das Primarlehrerpatent. Weil damals großer Lehrerüberfluß herrschte, bestand keine Möglichkeit für eine sofortige Anstellung. Während 3½ Jahren übernahm ich Stellvertretungen im ganzen Kanton. Im Herbst 1945 wurde ich Mitarbeiterin des Roten Kreuzes als Surveillance und Institutrice bei den Franzosenkindern in Adelboden. Vom Frühling 1946 an wirkte ich zwei Jahre als Verweserin an der 1. Klasse in Mümliswil (SO). Darauf nahm ich ein Jahr Urlaub und arbeitete als Erzieherin in einer englischen Offiziersfamilie, zuerst in England, später in Deutschland. Seit 1949 bin ich Lehrerin an der Unterstufe in Balsthal.»*

*Hedi Schlegel ist uns eine liebe Mitarbeiterin in der Redaktionskommission der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung».*

Wr.

Die Schule verlangt jeden Tag von uns Lehrerinnen vollen Einsatz unserer Persönlichkeit. Schüler und Eltern erwarten, daß wir stets frisch und lebendig unterrichten. Damit wir dies können, müssen wir selber von Zeit zu Zeit Neues aufnehmen. Für mich gibt es nichts Schöneres, als einmal im Jahr wegzufahren von allen Alltagssorgen und beruf-